Regina Ullmann

GEDICHTE

REGINA ULLMANN

GEDICHTE

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG
1919

Erwachen

Ich lag in dir noch unverzweigt,
du tiefer Felsen einer Nacht;
so kalt wie Stein und trostesarm.

Da fühlt ich plötzlich, wie der Tag
sich an dem Sein im Licht verfing
und liebewarm und flammenhaft
sich an die kleinsten Dinge hing.

Da war ich wach.
Doch war mir noch ein Silberklang,
der sich an einem Zimbal schlug,
erhörbar,
und meines Engels Morgengang.

Im Mohnfeld zur Gewitterszeit

Ich ging im Mohnfeld zur Gewitterszeit
vor vielen Jahren –
und es war mein Kleid
von rotem Seidenstoff und mächtig weit . . .
wie umgestülpter Mohn aus Seidenhaaren.

Und schlug ein Rad aus mir und deckt' das Feld
vor den Gefahren –
und rief als Zeugen mich der höhern Welt,
die mich auf dieses rote Feld bestellt
für diesen Tag vor ungezählten Jahren!

Der Kirchhof brennt . . .

Der Kirchhof brennt,
vom Wetter hell entloht,
und reißt die alten Kreuze
auf sich nieder,
und macht die Blumen zu kristallnem Flor,
und tanzt nach seiner Windesorgel
wehenden Liedern,
und schlingt sich dran empor
zu Fliederstrauß und Rosenhecken,
und zündet duftend alte Linden an
wie Kerzen um den Sarg des Todes,
der nicht mehr ist.
Denn alles ist voll Leben,
und Funken fallen tropfenweis ins Feld,
das reif sich selber mäht . . .

DER ZORNIGE

Könnt ich ihn unbeirrt im Zorne lenken,
wie man Gespanne durchs Gewitter treibt!
Wenn er im Blitz wie vor sich selber scheut,
am Abgrund jäh vorbei zur Brücke schwenken,
die donnernd ihn dem Lande einverleibt.

Einem blöden Kinde

Wie welkes Laub, so kupferrot
sind deine Wellenhaare,
die Stirne ist so bleich wie tot.
Du Kind, du Unerfahrne.
Nie wird dir je die Welt bekannt.
Doch Gott, der deinen Geist verbannt,
drückt' noch, als er den Fluch genannt,
die Hand auf Stirn und Haare.

Freundschaft

Wie Fässer, die im Keller stehn,
und deren Holz beginnt zu glühn,
so ist die Freundschaft im Entstehn,
um die wir uns noch nicht bemühn.
Entquillt wie Blut dem Erdenschoß,
wir müssen selbst ihr Wunder sein,
und wachsen uns als Weinstock groß
und bieten selber süßen Wein!

Schönheit

Du bist vollkommen, doch dir fehlt das eine,
daß du schon alles hast, was dir gebricht!
Nicht wie die Kinder, die zum Feste eilen
und im Dahingehn schon den Schmuck verteilen,
den wir für sie gehegt im Sonnenlicht;
du bist wie Steine ohne eignes Licht! –

Allgegenwärtiger,
du bist in den Wolken und in den Wasserfällen
verborgen – unverborgen,
wenn in ihre Gischt
ein Sonnenstrahl die sieben Farben sendet,
daß man sie sieht wie Gottes Angesicht
und so licht
wie einst Matthias Grünewald,
den es zugleich geblendet,
als es ihn selbst und die Natur umfaßte
und zu ihm sprach,
indem die Lippen in dem verklärten Angesicht,
die Lippen und die Augen redeten
und der Wunden Wunder:
„Wer nicht naturwahr ist und ihr zugleich entsagt,
daß ihm zu Licht der eigne Körper wird,
der liebt mich nicht!“

Lebendes Bild

Erwartungsvoll harren die Vielfachzerstreuten
eng aneinandergedrückt, Schulter an Schulter,
auf das lebendig gesammelte Spiel.
Aber wie sich der Vorhang hinauftut,
ist es mehr, als ihre Herzen zu fassen vermögen,
ist es eines der Wunder des Überflusses,
wie sie der Heiland im Fischfang getan
oder in der Mehrung der Brote.
Und sie schauen wie die Fischer
nach dem Ufer des Schauspiels,
daß jene ihnen helfen,
das Netz ins Schiff ziehn . . .
und sie tragen mit den Jüngern des Herrn,
was übriggeblieben, zwölf Körbe an Brocken,
hinweg,
erfaßt von der großen Geste des Mitleids.

Dann lehnen sie wieder sich an das Gegenwärtige an
wie Mutter Maria an ihren Sohn, den Johannes,
und sinken mit der blassen
aschblonden Magdalena über der Narde zusammen,
als sei sie der Herr selbst,
und senken ihn weinend
mit letzten Kräften ins Grab,
die dreifach gelittne Passion beendigend.

Leise rollt der Vorhang darüber sich aus.
Doch erlischt nicht darunter das Bild:
denn wirklicher als eine Blume
je darin sein kann oder ein Vogel
und Duft und Farbe
und schwankende Windesbewegung,
ist eines Menschenherzens
wiederklingendes Leid.

Pietà

Sie fassen dich bei den Locken
und knieen sich dir zu Füßen,
und schließen die kalten Hände
in ihre,
um dich zu begrüßen.
So ward noch nie ein Erstorbener
in Schmerz und Liebe gebettet,
als wie auf deinem Schoße
vom Tode des Menschen entkettet;
denn riefen ihn auch Engel,
und würde Gott selbst klagen,
unfaßlich ist ein Leiden,
das Menschen nicht getragen!

HEILIGENBILD

Das sagt' ihm Gott bis in das Bild hinein,
wie Sankt Joseph schaute
mit Augen, durchsichtigfeucht
wie Traubenbeeren, von Engelshänden an das Licht
gehalten;
und Mutter Maria mit gesenkten Lidern doch alles sah
und Jesus dem Knaben Johannes niederhielt,
daß er ihm begegne in aller Innigkeit,
die je im Kuß an Gottes Lippen drang.
Und ihm, Johannes dem Täufer,
am nächsten Magdalena stand,
die Hand um das Gefäß gelegt,
das noch verschlossen so viele Jahre warten mußte,
als Kindesschritte bis zum Mannesalter
und von dort aus zur Vollendung sind.

Erntetag
Erste Fassung

O Engel,
wie breitet Ihr die Bücher Gottes
so weit vor uns aus,
wie sich dem Auge das Feld,
worauf die Schnitter lesen!
Ist nicht der Tod unter ihnen?
Nein, es ist alles, was ich da schaue,
Leben, ewiges, unvergängliches Leben.
Von der Sonne sind ihre emsigen Hände durchstrahlt,
und selbst die Gewänder
leuchten in himmlischen Farben
verheißungsvoll auf;
und ist in der Herrlichkeit
des einerntenden Tages das Feld,
als sollt es nie fallen,
und sinkt doch schon vor dem
leichten Schlag der Sichel dahin.
Wo ist da das ewige Leben?
Es knieet am Rande des Tages vielleicht,
des schaffenden,
und betet vertrauend im Schaffenden
den Unerschaffenen an.

Dichter

Der Blick der Augen
ist mit der Wölbung deines Hauptes
und dem Himmel über dir.
Du bist die Traube in dem Land,
in dem es keine Kelter gibt
(sie nehmen sie lebendig
von den Zweigen).
Es haben Erd und Himmel
teil an dir,
und wo den Winzer
der schmale Weg
nur fern vorbeiführt,
da tauchen Vögel nieder
ins Gelände –
und trinken sich
durch deinen Wein
und zehren von dem Kern,
daß nichts verloren geht,
und steigen wieder auf
in ihrem Lied.

Liebe

Wir haben nichts verloren,
wenn wir lieben
wie Blumen lieben
so im All,
da, wo sie ist.
Sie blickt in uns
wie Himmel in die Blumen.
Und wir gleichen ihr.
Wie ferne Wiesen gleichen,
nirgends und überall.
Mit ihr sind Winde.
Und wenn sie schweigen
viele Tage lang,
so flattern goldne Hände
um die Blüten
und falten sich vor ihnen.
Nachtigall ist Liebe.
Und Stein bedeutet Liebe.
Und zög sie dich
auf ihres Meeres Grund,
du liebtest dieses Meer
und suchtest in den Tiefen
die letzten Tiefen,
die sich in ihr gründen,
und blühtest auf
in ihr.

Das Meer

Du Welle des Meeres,
du Schuppenkleid aller Fische,
wie bestaune ich dich.
Nur ein Tropfen von dir
in der Muschel der Hand
ist schon größer als ich.
Du nennst dich nicht Triften,
du blumige Tiefe der Himmel,
und nicht getiert:
deine Rosse sind Meer.
Und kommt eine Barke umgischtet
getragen, wohin sie es führt,
du weißt, es ist Zehrung der Fische.

Meer, nichts wie Meer
ist vor dir.
Und dennoch,
dich sehnt es, Himmel zu sein,
unendlich.
Und du stürmest ihn an
und reißest ihn nieder.
Und schweigst.
Und horchst, Welle an Welle.
Und rufest die Melodien
der Winde herbei

in metallenem Spiel,
herbeste, salzene Flut,
die Winde, die Boten des Lebens,
die schliefen, verstummt deiner Wut,
rufst sie, den stummen Tieren,
den schimmernden Vögeln der Tiefen.

Vor der Ernte

Wie ich sie alle schon wie Schnitter
in meiner Nähe fühle
vor überneigender Ernte . . .
den Bruder Tod, die Mutter,
und in des Firmaments gesegnetem Licht
die Schwesternliebe, und mich noch frage,
ob ich wirklich nur einzig allein
bis in die fernsten Fernen
ihrer vielzähligen, sichelbereiten Schar
eigenstes Feld bin!
Die reife Saat allernährenden Lebens!
Und nur in Mildigkeit Gott befohlen
die Fülle nicht zu fassender Halme,
die ihren Händen entfallen werden
in der Vorsehung dunkeln Schoß:
der Einen zuliebe, der Ruth zuliebe,
daß sie beharrlich gehorchender Weise,
sich selbst vergessend, die Darbende preise,
der sie sich bindet wie Garben von Ähren,
ein wiedererstehendes Volk zu ernähren.

Sphärengesang

Tief unten beim Menschengeschlecht
hebt der schmerzliche Ton an,
und löst sich dann aber als Faden
in geduldig alltäglicher Arbeit von der Spindel.
Und dreht sich so golden glänzend
der alternden Norne hinüber.
Und wächst der dritten entgegen,
die in den zitternden Händen
schon die todessichere Schere hält. –
Aber immer zu früh noch
endet uns die kindliche Wirrnis,
zu früh der daraus gewonnene Faden.
Und reicht er auch aus,
bis die Spindel der ersten entsunken,
und ihren Vorrat die zweite verwirkt hat . . .
Und währt er auch bis ans End ihrer eignen Zeiten:
Dennoch uns immer zu früh!
Bückte sich nicht ein Mächtigerer,
als selbst die Schicksalsnornen es sind,
großmütig nach dem Entfallenen,
und hielte ihn liebend in Händen,
auf daß von neuem
der aus irdisch reiner Natur
lebendig gewirkte
in ewigem Sphärengesang
zu vibrieren beginne!

Gottesgaben

Bringt dir heut ein Kind
die Blumen und die Früchte,
wie sie reich zu deinen Füßen wachsen,
Schlüsselblumen, Anemonen,
eine schöne reife Beere,
und geht morgen leer an dir vorbei,
als säh's dich nicht,
siehst du's, Gott,
und lässest ihm zum Leide
seine Blumen fallen?

Bringt es dir wieder um ein Jahr
seinen Reifen, seinen Spielball zu
und beginnt statt seinem frohen Zeitvertreib
eine Arbeit schlicht und recht von dir,
und läßt morgen wieder seinen Reifen kreisen,
seinen Ball in deine Lüfte fliegen, –
wirst du sie, wie aus Vergessenheit,
leblos hin zur Erde fallen lassen?

Und wiegt vor dir sein Leben
und nimmt deine Gabe,
die es dir gegeben,
die du ihm gegeben,
fort von dir

und verzehrt sie,
wie die reifen Früchte,
und zerpflückt sie,
wie die welken Blumen:
Nimmst du nicht, o Gott,
großer Gott,
seine leeren Hände, suchen sie zu dir,
wie zwei schwere vollgefaßte Hände,
und verbirgst sie still
und reich in dir!

So möchte ich dir dienen,
wie alle Dinge,
die sich leben, dienen.
Wie Korn am Waldrand.
Wie die schwerlastenden
und fruchtbeladnen Bäume,
die wir pflückten
und im Duft behielten
in einer Kammer,
in der nichts war
als herbstlicher Geruch
und Einsamkeit,
daß im Winter,
wenn wir uns niederknieen,
um sie wendend
dem Tische zu bewahren,
dies Sich-Beugen
noch ein Dienen sei,
das ihre Reife ist
und uns durchsetzt
mit ihnen.

Liebe

Du siehst!
So hüte deine Augen,
daß du nichts siehst,
als was gesehen ward!
Denn sie waren nicht anders
als der Tag ward . . .
und zur Nacht ward . . .
und keine Silbe darin
von eigenem Gewicht!
Sie löseten sich auf
wie Nebelrauch
und Tannenduft
und Glanz des Augenblicks
und sahen sich selber nicht.
. . . Oder doch nie anders
als der wilde Schwan,
der sich erkannte
und getragen
auf seinem Spiegelbilde
weiterschwamm,
fern dort hinaus,
wo ihn kein Blick behielt,
wo sich die Beute findet
klar im See
und tief in seinem Zwillingsbilde
mündet.

Daß ich wieder schuldlos wäre
vor dir, du großer Gott!
Und deiner Wahrheit lebte
und deines Glanzes mich freute
und dir erwüchse wie die Blumen!
Diese oder jene,
die Geringste dürft es sein
und wäre noch das größte Wunderwerk
einer Seele vor deiner ganzen Schöpfung!
Ein Vogel, seinem Nest entflogen,
seiner Wanderfahrt bestimmt,
und geschenkt einem fernen Ziele,
zu dem er hinfliegt!
Eines Vogels auslöschendes Leben,
einer Blume hinwelkende
Natur!

Wie vergänglich ist alles . . .
Wie allein sind wir
in unsrer auferbauten Welt,
die, scheinbar leblos,
hilft unser Leben leben;
denn wäre nicht des Teppichs
längst gewirkte Zeit,
wär nicht der Tisch,
worauf das Mahl
zur Stunde unsrer Ruhe
auf uns wartete:
wir wären lange schon zurückgelaufen
in den Urwald
und von der Sonne nur durchschaut
und von der zeitlosen Vergänglichkeit
zurückgestoßen
in unser eines Leben.

Und nur wie Vögel
hoch in den Geästen
und von dem Spiegel
eines Sees geteilt
im Fluge.
Und bildhaft einverleibt
wie Fische,
die Frucht des Meeres,
oder wie die reifen Ähren,

die den Himmel streifen.
Und fühlten, ein Weinstock,
nie die Herbe unsrer eignen Trauben
auf ihres Gottes Lippen . . .

Dichter

O wie schön.
Sieh, den Raum
zwischen Erd und Himmel
gibt es nicht.
Jede Silbe,
die du sprachest,
stand im Licht.
Hast du noch die Wälder
nicht gesehen,
die du schufest?
Mühlen gehn voll Macht,
schaufeln durch die Winde.
Herden stehn
wie Felder still,
deren leises Wellen
wir nicht sehen.
Alles streift den Himmel
wie es will.
Vogelrauschen,
Schatten auf der Heide.
Altern Bäume,
Wind verjüngt.
Wind fiedert weich
sich zum Vogelkleide.
Frucht reift auf

zum Mahl.
Ist ein Ding auch Stein,
hat's doch Weite,
ründet sich und bleibt,
deinem Wort bereit
in Ewigkeit.

Alles ist sein . . .

Du willst dem Geschicke zuvorkommen,
seinen majestätischen Lauf voreilig unterbrechen,
willst dein Leben von dir werfen,
wie man Warenballen aus einem Schiffe wirft,
nur weil man befürchtet und abschätzt,
daß es sie nicht mehr zu halten vermag,
bis es das Land erblickt . . .
Und weißt doch nicht,
ob es nicht doch noch trägt,
oder ein anderes Wunder,
vielleicht in Gestalt eines Walfischs
sich bergend,
von seinem Wasserspiele abläßt
und vor dir in silberner Straße einherzieht,
mit seinem eigenen Leibe
das todeserschöpfende Rudern ersparend!
Und weißt nicht,
ob der Blitz im Gewölk dich nicht sucht
und dein Schiff und die Bürde so heimwärts kommt
auf gradestem Wege!
Aus der wirbelnden Sturmessäule hinaufgeschleudert!
Von seiner Hand ergriffen
und geheiligt aufgestellt im Himmelsraume.
Weißt nicht, was ihm das liebste ist:
Du selbst

oder die Bürde, um deretwillen du fährst,
oder das Schiff, worin du sie birgst,
oder das Meer, worein es verpflanzt ist. –
Denn alles ist sein.

Schwester, du schweigst.
Manchmal fühl ich es,
du ziehst mich in dein Bereich
wie weise Tote,
die, von denen wir das Leben
lernten heiligen.
Wo sind deiner Kindheit Spiele?
Gibt es keine Schreine, drin sie liegen,
warm verschlungen wie die Tiere,
welche viel schlafen müssen,
um zu leben?
Hat Gott Engel,
die es sich versuchen lassen,
deiner Harfe Klang zu hören?
Oder steht ein Baum
still mit ausgebreiteten Ästen
und harrt wie ich,
daß du in die Landschaft
unseres Lebens kommest?
Denn noch kann es sein,
daß dein Name lebendig
wie ein Tropfen
morgendlich mir in die Hand fällt.
Es sammeln die Himmel
vieles für uns.
Als stürzten sie wie heilige Pilger
aus ihren Mänteln gesammeltes Silber
aus Bergen und Quellen.

Und stirbt sie auch,
so trifft dich kein Verschulden.
Sie hat sich ihren Tod
selbst wie ein Hemd gewoben
und hat sich eng und hart hineingeschoben,
die Formeln murmelnd,
die diesen grauen Sinn
nach innen wachsen machen
und sie ganz umschließen.
Daß nicht ein Baum
und nicht ein Vogelsang
und alle Süße, die in reifen Früchten
geborgen ist,
sie jemals mehr durchbricht.
Sie stirbt so wie ein Stein
in sandiger Ebene.
Es wird ihn keiner finden,
dies Sein zerteilt sich wieder
in das Land.
Und nur Jahrtausende noch,
die verwandeln
im Kreisen ihrer Erde,
sagen riesig: lieben.

Der Gast

Mit wie ruhigen Händen
trage ich das Wasserbecken
dem Bestaubten zu,
der noch unerkannt
und sich selber fremd
unter meiner Linde
auf der Wanderung
eingeschlafen ist.
Nicht soll ihn mein bloßer Tritt
aus dem Hause wecken,
nicht der leise Klang
meines Wasserbeckens,
wenn ichs ihm zu seinen Füßen
niedersetze.
Meine Hunde sollen mich vertrauensvoll
zu ihm hinbegleiten,
wie zu einem Gaste,
der dem Haus schon eigen,
ihnen nicht mehr fremd ist,
trag ich ihm das Mahl auf:
Frucht der Felder,
die von fernher mir entgegenwallen,
mannshoh Ähren tragend,
ihres kleinen Kornes
tausendfache Brotgestalt.

Die Magd

Es war nicht so,
daß ich die Freud ihr mißgönnte,
wie sie sich selber gefiel
in ihrem schweren Gelock
und dem dunkeln Geäug
und dem gesprächigen Munde,
und es wußte, wie sie sich stand und ging
und alles im Augenblicke behielt,
wenn es ihr dienend durch die Hände lief . . .

Aber daß sie vergessen
wie ein kupferner Eimer
mit wilden üppigen Blumen
unter den goldenen Kübeln
und den geschliffenen Gläsern,
wenn schon die Gäste kamen,
wie unaufgeteilt geblieben,
noch bei der Tafel stand:
das machte mich stumm
und betrübt.

Der Knecht

Sieht er, wie das Leben zu allen Zeiten
so köstlich die Tafel sich deckt
und die Gäste, die frohen, herbeiruft,
so ist ihm, als käm er mit Willen zu spät
und allein. –
Und ungeschmückt und wie einer,
der den Glockenschlag nicht gehört hat
und nun heimgeht, hin durch den Saal,
um in der Tenne zu nächtigen,
hungrigen Magens.
Vielleicht aber speist er, halb träumend, doch eines
der milchigen Körner,
wie es frisch aus der Krippe des Viehs fiel,
oder von den hartgebrannten der Sonne,
die für die Mühle bestimmt sind,
und liegt so auch hier, seiner unbewußt,
schlafend am großen Tische des Herrn!

Und wieder, wenn er am kommenden Morgen
zum Tagwerk erwacht und es tätig ergreift:
denn ihm gehört nicht die Kraft, wie sie dem Tier nicht gehört,
ihm gehört nicht das Mahl, wie es der Mühle nicht bleibt,
ihm gehört nicht der Schlaf – er gehört seinem Herrn!

Der sumpfige Garten

Wie ein Sumpf warst du
und schlecht nur gedeckt,
und Dünste giftigen Hauchs
stiegen auf noch aus dir,
als du zum Garten schon
verwandelt warst!
Und wenn tags die Falter flogen
und wie Blumen
sich auf Blumen wiegend
ihre Süße sogen:
    nachts kamen Libellen zu dir,
    als wärst du noch Teich,
    an das Land.
Und so sich tags die Pfaue zeigten
prächtigen Gangs,
als wärst du des Überflusses
und der Freude geheiligter Boden:
    nachts kam aus den Wäldern,
    den nahen, das borstige Wild
    und wühlte auf seinen Grund.

Ein Erblindeter

Als es Nacht wurde
und ich traurig in mich versunken,
wie ein Abgrund,
nur noch den Sekunden lebte,
und Stund und Tag auch nicht mehr war
und Jahreszeit und Jahr,
und nur noch der Ewigkeit ungangbare Wüsten
mein Fuß betastete,
o da flog ein Schmetterling
oder ein Blatt
in meine unsehenden Hände!
Und sie hieltens wie heilig in ihrer Mitte,
allein schon von der Möglichkeit berauscht,
daß mich, der ich nicht suchen kann,
die Dinge finden!
Als würde ich nun wie Gras und Blatt und Baum
und es sähen mich die kleinen
grünschimmernden Käfer!
Und die Sensen in den Schnitterhänden
griffen sicher nach mir aus!
Und eines Vogels Flug
sei auf meinen schwanken Ast gerichtet;
von der Sonn beschienen,
die ihr Auge ist und ihre Hand
und auch ihr Fuß

und mütterlich sie alle im Wachstum weiter führt
bis zu eines Abfalls Reife
oder einem Tod –
die an ihre Stelle Erde Hingebannten!

Doch da nahm der Wind
das kleine Unerkannte mit hinweg
und ließ in meinen offenen Händen bloß
als eins der Ihrigen
und ihres Schöpfers ureigenste Natur
die himmlische Geduld.

Einsiedlerin

Du fremder Geselle,
du bist vorbei,
und fern da draußen
seh ich dich stehn.
Ich geh hinein.
Ich hab es gut,
ich weiß es wohl.
Mir ist das Öl
in meinem Kruge
nicht versiegt.
Und wenn mich hungert,
nehm ich mich zur Hand.
Und Mitleid hilft mir nicht
mit dir.
Wohl, freilich ist es schwer.
Dich frör in meinem Kleid,
dich dürstete.
Ich aber bin die Einsamkeit
und lieb mich selber
wie die Allnatur.

Das fremde Haus

Ich bin kaum mein Knecht.
Nur wie der Bettler,
der als letzter hinausgeht
und zagend das Licht hält.
Aber den Herrn
hab ich nie gesehn.
Das Haus wird selbst erhalten.
Immer bringen Gäste
und so reich und voll,
daß Sorge selber spottet.
Aber wenn sie abends gehn,
ist all ihr Eignes aufgezehrt.
Wie im Traume
drehn sie sich im Tanze
und im Spiel
in meinem Garten.
Und sehn mich an.
Sie haben da Erinnerung
von ferne.
Bin ich es, den sie sehn?
Sie heben das Glas mir zu.
Ja es kam,
daß einer mir den Schemel bot,
auf dem die Liebste saß.
Sie haben den ersten

Frühling in mir angefacht
und die Garben
in meine leere Tenne
eingefahren.
Und es schwang sich
das hölzerne Lied
des künftigen Brotes.
Mir ward selbst froh
zumute.
Aber siehe,
sie gingen wieder heim
um ihre Zeit
und ließen leer
den Raum zurück.
Und ich bin kaum mein Knecht.
Nur wie ein Bettler,
der als letzter
hinausgeht
und zagend das Licht hält.

Ganz schmal ist nun
mein Land geworden
und ohne Blumen,
ohne Gras und Ähren.
Dort.
Ich gehe nicht mehr hin.
Es ist der Horizont,
drauf Tote leben,
so wie auf einer Insel.
Sie leben wie der Sand,
vom Himmel und von
Brandung;
stets fortgenommen
sind sie immer da.
O was für Sturm!
Sie könnten in die Wolken,
könnten fliehen,
mit Vögeln sich erheben, –
doch sie bleiben.
Ich erkenne sie.
Den Silberglanz, sie teilen ihn,
als solche,
die auch diesen nicht nötig haben,
mit Himmel und mit Erde.
Sie sind bereit,
für Nichts sich aufzulösen.
Wir aber sehen hin,

ob es noch da ist,
dieses Fleckchen Land,
das unser ist.
Sie haben sich verschenkt,
und wir, wir Armen,
nehmen es von ihnen.
Wir nehmen täglich
unsere Dinge an,
statt sie neu zu leben.
Wir nehmen sie von ferne,
so wie Schalen und Gläserklang,
und speisen draus und schlürfen.
Es ist, als nähmen wir
den Tod noch aus dem Leben.
Sie aber lassen es
und essen aus den Händen
und halten ferne das Gelage mit,
das sie mählich endet,
aus Trauer um das Leben,
aus Mitleid um das Nichts . . .

Fallende Krankheit

Du spieltest. Und als der Ball,
längst schon zurückgekehrt, am Boden rollte,
standest du noch, die Hände vor dir ausgestreckt,
und schautest hoch ins Blau.
Nicht das Vieh,
das aus den offnen Ställen dich erkannte
und nach Futter brüllte,
noch der Hund,
der liebend sich des Spiels bemächtigte,
ward mehr von dir gehört;
du an ein Ding Verlorener.
Auch war nur eine Magd im Hause.
Die tat kaum einen Blick an dir vorbei
und glaubte, daß ein Vogel über deinem Haupte
so schauen machte.
Es kamen Tauben auf deine leeren Hände
und gurrten um den Hals
wie Wolken, die der Abend zu dir niederließ.
Der Hahn rief.
Und ein Pfau trug sich an dir vorbei.
Dann fielst du wie ein Herbstblatt in den Sand.
Und als sie kamen,
schienst du wie ein Toter keinen Namen mehr
zu brauchen. Du lagst und schliefst.
Und seither schläfst du Nacht um Nacht

in ihrer Mitte.
Und bei Tag bist du ein Marmelstein;
schön geädert.

Wehe aber deinem Geist in dir,
der mit dir Ball spielt.
So hoch, daß viele Stunden
fern die Hände nach dir halten,
bis daß du fällst und alles weicht vor dir.
Ob du zerschellt bist?
Sie nahen wieder. Nein. Die Welt in dir
zerbricht nicht mehr.

Die Kunst

Und wenn sie Handwerk wäre . . .
Arm und gering beginnen wir
und versuchen
die Dinge ihrem Sinne nachzubilden,
daß sie ihn vollbringen.
Wie ein Hammer,
haben ihn Schmied und Zimmermann gefügt,
wieder schlägt und fügt,
wie eines Webers Gewirke,
umwebet Ding und Mensch.
Wie das Brot
Sättigung verheißend,
und an dem Krug
schon in des Töpfers Händen
die Stelle sichtbar wird,
daran sich durstige Lippen
legen werden.
Wir sind der Schnitt des Korns,
wir sind der Mühle Steine.
Wir sind der Blasebalg,
der Hammerschlag
der Orgeltöne
und des Glockenläutens.
Arbeit ist unser Odem,
um den Feiertag
lautloser Stille
in ihr auszubreiten.

Die Akrobaten von Picasso

Ist Leben nicht wie Sterben?
Gleitet vorbei die Zeit nicht endlos . . .
Wo ist hinter ihnen Land?
Ein Streifen Land,
für ihre Füße nur ausreichend,
bleibt kaum ihr eigen.
Sie leben und bleiben sich doch fremd.
Nur eins dem andern gab ein leises Pfand,
das sie verbindet.
Die Knospen und Blumen
sind kahl verzweigt an diesem Schafte.
Kindsein liegt vielleicht in den Fingerspitzen,
deren kleinstes Spiel geblieben ist.
Aber wie hat die Not den jungen Knaben
herangebildet,
daß er so streng in ihr verbleibt.
Und stürbe er. Er weiß,
wie unvergänglich Vergänglichkeit geworden ist.
Und das Alter, das keinen Tag zurückgeht,
keine Stunde. Es ist vertragen und ausgeweitet.
So macht Handwerk aus dem Leibe. So.
Und es ist im Raum um ihn.
Da kommt kein Ding zu Hilfe.
Nein, es liegt wie Zentnerlast,
die er getragen hat.

Aber ferne, wie ein Garten
ruht das Mädchen;
blickt uns an als die Einzige,
so wie Gärten sehen.

Trügen wir unsre Not wie sie,
wir müßten niemals sterben.

Der Verführer

Ja, Kindheit, Liebe,
Alles war begonnen und bereit.
Ein schlichtes Werk, ein Alltagsleben,
etwas gebückt von seiner eignen Ehrfurcht
und unbeholfen.
Überall zurück um viele Jahre
hinter allen.
Dem Leid bereit,
so wie ein Pferd,
bei Nacht aus seinem Stall gezogen,
in Trab kommt von der Peitsche.
O Gott, triebest du es in einen Sumpf
und gingest heil ans Land,
du trügest keine Schuld.
Das Tier ertränke.
Du weißt mit ihnen allen,
sie fragen nicht: warum.

Doch nimmst du eine Seele
aus dem Leibe
und hängst sie außen
an den Baum,
hellichten Tages,
wirfst sie bei Nacht
vor seine Füße,

daß der Mensch selber,
wie betrunken, darüber fällt:
vielleicht wars eine Blume,
sie ist hin.
Und wars ein Schmetterling,
er ist zertreten.
Deine schönste Pracht verdorben, o Gott.
Du Allmächtiger.
Ist dir nicht leid um deine Kreaturen?
Bist du nicht tausendmal darin?
Und drückst wie eine Kinderhand zu Tode,
daß nichts entfliehe?
Sag, ist das dein Sinn?
Nein, das ist er nicht.
Denn der Verlorene
darf sich neu erheben
mit seiner Schande.
Es stirbt sich ohne dich
so leicht nicht.
Einen Tod kann er nicht nehmen.
Dein Wille ist darin, dein Segen.
Sterben ist Lieben.
Und fern von deinem Reiche steht der Mensch
und weiß doch: Lieben ist so leicht.
So wie dem Winter schneien
und dem Frühling blühen.
Und einem Vogel sein „im Fluge sein“.

Lieben ist so leicht
wie Spuren von dem Wilde.
Nichts hat sie getan.
Sie sind vom Gehen.
Sie bedeuten einem Kinde Lächeln,
einem Jäger vermehrte Eile.
Einem Wilden seinen Bogen,
einem Läufer seine Füße.
Und der Entbehrende geht durch die Not
an uns vorbei,
so wie in ferne Lande,
und kehrt nie zurück.
Indes du läßt ihn ziehn,
ungehindert,
und verfolgst den Einen.
O, du Allbereiter:
hast du dir einen bösen Engel großgezogen
in ihm, so gib ihm Pfeile,
daß er mit dir ziele
den fernsten Punkt,
den Horizont von Ewigkeiten her:
ein Kind.

Der Tag

Es ist Abend.
Und der Tag geht wie ein Tagelöhner
aus dem Dorfe.
„Mögen sie's nun machen ohne mich.
Alles schläft schon.
Nur ein Sensetangeln
und ein Rufen,
so als gält es mir
und den Schafen, die im Mondschein
wie unter einer fremden Sonne stehn,
eingepfercht, ohne Schäfer,
denn er liegt im Karren,
warm von seiner eignen Luft umbettet, –
so rufen sie, und als gält es mir . . .
aber keine Umkehr.
Morgen ist ein Tag,
ist ein anderer Knecht da.
Hat wie ich die Kraft,
einen Fuder Heu
überm Haupt zu tragen.
Junge Pferde spüren ihn.
Kinder schaun ihm nach.
Mägde.
Aber meint er,
daß ihn eine heimlich

bei der Hand erfasse
oder lachend
über seinen gelben Haarschopf
niederfahre, –
nein.
Sie sieht ihn nicht, den Knecht,
der ihr zusteht . . .
Morgen, vielleicht morgen . . .
Aber grüner Hang geht in den Acker über,
den er furchte, Knecht,
einer vieler.
Als noch Sommer war,
als der Schnitt kam
und weit ein Stoppelfeld hinaustrug,
drin kein Tier mehr Flucht fand.
Als der Pflug kam Tag um Tag.
Als der letzte laue Herbsttag zeitigte . . .
Noch vom Rand der Schüssel
wie die andern langt er.
Aber dann hält er Ausschau,
und ein Riesenschatten
wirft sich vor ihm nieder.
Und du folgst ihm bangend.
Oder suchest du noch etwas draußen?"
„Nein.
Nur ein lächeriger Hafermann
steht schief im Acker."

Der Becher
Erste Fassung

Sieh den Becher.
Da ich ihn nicht trank,
kam das Licht
und nahm von ihm
Stund um Stund
mit seiner Strahlenzunge.
Blumen nahmen viel.
Tiere kamen.
Hoben hoch das Haupt empor,
eh sie tranken.
Vögel kamen.
Menschen kamen.
Frauen.

Aber wenn der Abend kam
an den Tisch,
wagt ich es
und blickte in das Rund.
Süßes Naß,
das die Engel selbst
entbehren müssen.
Und ich sank in meine Knie.
Ballt' die Hände im Gebet
und vernahm schmerzlich

Stimmen ihres Lieds.
Warens Klagen?
Mädchen kamen.
Leicht wie Vögel.
Silbernes Gefieder
floß im Kleid um sie.
Und sie nahmen
goldnes Licht
mit den Händen.
Tief die Augen
in den Becher,
tranken sie.
Und es drang mir
in die Adern.
Und geschlossenen Gesichts
frug ich bange:
Ist das Trinken
oder Dürsten?
Mehr wie sie?
Keiner weiß das.
Rund wuchs das Licht,
wuchs der goldne Klang
holder Stimme.
Und ich fühlt des Bechers
steile Enge
heil um sie.

Der Becher
Zweite Fassung

Sieh den Becher.
Da ich ihn nicht trank,
kam das Licht
und nahm von ihm
Stund um Stund
mit seiner Strahlenzunge.
Blumen nahmen viel,
Tiere kamen.
Hoben hoch das Haupt empor,
eh sie tranken.
Menschen kamen.
Frauen.

Und es flackerte
im Becher auf
süßes Naß,
das die Engel selbst
entbehren müssen.
Liebende haben Fernen.
Sind entrückt.
Wehe, wen das Heimweh
hinverlangte.
Denn die Seelen kamen,
die ich rief.

Und sie sprachen viel.
Aber nicht für mich.
Weit hinaus,
über mich hinaus
hörte ich ihr Wort.
Wie ein Schreiber
zweier Welten
lag ich auf den Knieen,
unerlöst.
Vor mir kreischt
mein Stift:
„Liebe."
„Vögel."

Mädchen kamen,
leicht wie Vögel.
Schneeiges Gefieder
floß um sie.
Und sie nahmen Licht
mit den Händen,
tief die Augen senkend
in den Becher,
tranken sie.

Wie sie strahlen,
Liebende!
Jedes Wort

schließt um sie
und hat goldnen Rand.
Und es stieg und stieg.
Rand um Rand
wuchs der Klang
holder Stimme.
Sieh, da schwieg
die Hand.
Und ich fühlt des Bechers
steile Enge
heil um sie.

Heb an, Wiese.
Bäume ragend,
Sträucher eingetaucht.
Wie aus einem See
in den Himmel.
Ihrer selbst Spiegelbild.
(Schauen Liebende empor zu ihnen,
ist um ihre Häupter
und den Blick ein Gleiches
wie an dieser hohen hellen Buchen
letztem Laube in die Luft.)
Wo ist so ein Abend noch,
ruhbewegt,
wo noch gleicher Stunde
ahnungsvolle Nähe.
All und überall.
Eine Zeit,
ohne Furcht
zu spät zu kommen . . .
Immer noch ist einer Blume
selbe Stunde,
und der Mensch
fühlt sich wie verzweigt
und schwesterlich ihr zugetan.

Himmlischer Spiegel

O komm herbei
und würfle mit am Teich.
Und laß mich nicht allein
in meiner Einsamkeit.
Die Menschen sind verloren,
die Pferde sind verspielt,
die Vögel sind entflogen.
In das Nichts gewürfelt
ist meine ganze Welt.
Nun aber kommt der Himmel
über mir in Glorie;
der singt noch Chor zu Chor
und eilt den leichten Gang der Liebe.
Wolken tragen unsichtbar den Schritt,
und über ihnen ziehen tausend Scharen mit:
denn einer ist so groß,
daß sie sich zeigen müssen.
Und eilt zu sich.
In seine Arme fliegt er.
Oder bin es ich?
Ist meine Macht in Fernen
so geblieben,
daß selbst, käm eine Schlacht,
so wie Gewitter sich entzünden,
sie sich nicht entzweiten:

in die Kühle von Regen
einer in den Arm des andern,
der Engel in die Erde.
Und gibt es keinen Himmel
als diesen, drin wir weilen
und wartend schauen
und uns widerspiegeln?
Und ist mein Würfeln
nicht an ihn verloren?
Allein zu zweien?
Und ist das unser Grüßen
und Sich-finden
dies Nach-den-Himmeln-weisen,
jedes,
Sohl auf Sohle,
riesig aufgerichtet?

Herbstgang

Ich weiß nicht,
warst du krank,
oder nur wie ein Kind,
hinter Fässern schlafend,
allein vom Duft schon trunken
und vom Sonnenschein,
der gern die Früchte
stille reifen mag . . .
Eines aber weiß ich,
ich hatte Liebe zu dir gefaßt
und hütete dich drum
in deinem Traume
bis zu jenem Tag,
(du gingst voran)
und zeigtest mir die Fässer
jungen Apfelweins im Keller
und die ungekelterten,
die Früchte,
zahllos ausgestreut
auf weitem Plan. –
Und gingest weiter
unter deine Bäume,
wo uns die Früchte hüpfend
zur Erde fielen
und ins Gras,

das sie weich empfing.
Und wiesest auf die Säcke,
drin sie sich schon reich
zusammenhielten
für die Winterszeit!
Und warst mir wie
gereift und aufgewacht,
und hieltest sie beglückt
in deinen Händen, die Früchte,
und gabst sie mir
so feierlich als selbst
der große Tag,
der lang ersehnte
große Bacchustag!

Lobsang

Vor dir geht dein Weg hinaus,
deinem Glauben dich vertrauend.
Du bist's, dem du, dich erbauend,
vorgeschaut.
Selbst die Schritte unter dir,
wie ein festgefügter Grund,
schützen zürnend Geister dir.
Und sie gehen weit voraus,
weisend, wo sie wehren wollen,
und des Hebens unter dir
ist kein Ende.
Und sie halten in die Höhen
und erheben und erheben
wie vier schwarzgewundne Säulen
selber über Gott hinaus.

Inhalt

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig